

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Parsifal
Autor: Hug, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dans le domaine enfin de l'Education proprement dite, on discute et étudie les questions d'éducation morale (sports, jeux, travaux manuels, éducation esthétique, éducation sexuelle, coéducation, autonomie scolaire, sanctions, éducation civique, les œuvres laïques ou religieuses (Eclaireurs, Espoir, écoles du jeudi), les types d'éducation religieuse, l'énergie psychique, la criminalité juvénile, les agents qui agissent sur la race, l'école au point de vue sociologique, enfin l'histoire et la philosophie des grands éducateurs anciens, modernes et contemporains.

Telle est, rapidement esquissée, l'œuvre avec ses principes et son organisation. On le voit: c'est une entreprise considérable. Nous autres Suisses ne pourrions jamais assez nous féliciter qu'elle soit née en terre helvétique, dans la patrie de Rousseau. Déjà les étudiants arrivent des endroits les plus divers et les plus lointains. Ils remporteront chez eux une semence de prix. Nous souhaitons seulement que les éducateurs de notre pays ne s'en laissent pas ravir tout le bénéfice, et qu'il n'en aille pas de l'Institut Rousseau ce qui est advenu de mainte autre initiative féconde que nous avons laissé tomber avec une parfaite incompréhension de nos intérêts les plus immédiats. La ville de Rousseau devait cette création au monde. Nous, Suisses, devons à nous-mêmes d'en profiter les tout premiers.

NYON

LOUIS GOUMAZ



PARSIFAL

Das Unbeschreibliche, hier ist's getan. Was Richard Wagner an tiefster Religiosität der inbrünstigen Musik seinem Bayreuther Bühnenweihfestspiel anvertraute, hier in Zürich wurde es nun Ereignis. Wenn ich auch nie ernstlich Zweifel daran gehegt habe, dass Parsifal auch außerhalb Bayreuths wirken könne, so hätte ich mir doch nie ein so begeisterndes Erlebnis von unserer Zürcher Bühne versprochen. Und doch ist es nun so: wer mit leiser Bangnis das sonntägliche Theater betrat, verließ es als ein beglückter Optimist, und wenn eines die Begeisterung noch hätte steigern können, so wäre es nur das gewesen: ganz aus der Sphäre des Alltags herausgehoben zu sein, weit entfernt von der Stadt, irgendwo, aber nahe an der Stille der Natur. Wer im Innersten bewegt ist, will seine Gedanken nicht durch die Außenwelt in alltägliche Bahnen lenken lassen. Das war etwas schmerzvoll: nach dem Zauber des Grals und seiner Entrücktheit die alten Häuser und Straßen zu sehen und den gewohnten Gang zu gehen wie immer und alle Tage, wo doch jeder sein persönlichstes Verhältnis zu den Offenbarungen des Weihespieles sich zurechtzulegen hatte. Man hätte sich selbst verlieren mögen in die Mystik des Parsifals und fand sich aus all diesen sonntäglichen Betrachtungen plötzlich in den Werktag unserer guten alten Stadt zurückversetzt. Und doch wieder: wer zwischen den Akten ein paar Schritte vor dem Theater an der frischen Luft machte und die Bucht von Zürich so friedlich daliegen sah im abendlichen Lichte, und dahinter die stille Stadt und den frischen Schnee der Albiskette, der empfand durch den Anblick eine unendliche Beruhigung, und der Gedanke war so selbstverständlich, dass nun gegenüber dem grünen Hügel das letzte Werk dessen aufgeführt wird, der dort so viel geliebt und gelitten hatte.

Welche Welt trennt dies Werk von all seinen früheren Schöpfungen! Die Antithese kann eine letzte, größte Sensation bedeuten, und dieser Macht

konnte ein so sensibles Künstlernaturel wie Richard Wagner nicht widerstehen. Wer menschliche Leidenschaft, Sinnenglut und Körperkraft so verherrlicht hat wie er, den konnte schließlich nichts mehr reizen als deren Verneinung und so wurde denn Wagner der Sänger des Grals und des Parsifals, des reinen Toren, der nur durch inneres Heldentum, durch bloßes Mitleid sein Ziel erreicht. Ähnlich wie Philipp II. am Schlusse seines Lebens eine Steinwüste in ein prunkendes Schloss verwandeln ließ und den Rest seines sonst so übermächtigen Erdenwallens in Resignation und Weltflucht auf diesem seinem Escorial zubrachte. So groß ist die Antithese bei Wagner allerdings nicht; sie ist bei ihm begreiflicher und deshalb auch weniger sensationell. Dass der bald Siebzigjährige noch neue musikalische Gebiete der Bühne urbar machte, die der Religiosität und Innerlichkeit, zeigt wieder, wie groß die Selbstkritik Wagners und seine Anpassungsfähigkeit an die Physiologie des Alterns war, so dass Parsifal nicht das Werk des Alterns, sondern eines erkennenden und könnenden Alten wurde.

Das Unaussprechliche hat er hier ausgesprochen. Weniger in Worten als in Tönen, Symbolen, Stimmungen. Was uns Menschen so schwer fällt, unsern Nächsten mitzuteilen: das Innerste, unser Verhältnis zur Natur und zur Gottheit, die Gebiete der Religiosität, die weniger Glauben als Gefühl sind und uns deshalb so schwer über die Zunge wollen: Wagner hat für das alles den adäquaten künstlerischen Ausdruck gefunden. Dass er dies am Ende seines Lebens tat, macht das Werk um so wertvoller als den Ausdruck seiner letzten Lebensweisheit. Diese war bei ihm nicht in allen Lebensperioden gleich optimistisch; er ist zu lange in die Schule Schopenhauers und in die der bitteren Not gegangen; dass er sich durchgerungen hat zu einem überzeugten Optimismus, beweist die Sicherheit in der Grundstimmung des ganzen Parsifals, diese Wärme im Kolorit, die überall so wohlthuend durchdringt und die, wenn sie auch oft stille Resignation zu decken muss, doch ihre Träger in die reine Sphäre edler Menschenliebe hinaufhebt. Seinen Helden aber, Parsifal, den verkannten Sucher des Ideals, lässt er das Ziel erreichen und milde und verklärt leuchtet ihm schließlich sein Gral.

Man ist versucht, den Parsifal von seiner historischen Seite her zu erklären und darob zu vergessen, wie sehr Wagner die Parsifalidee umgeändert hat für seinen Zweck, seine Gedankenwelt. Aber auch darin wird man bald buddhistische und pantheistische Ideen, bald einen großen Idealismus und Optimismus vorfinden, und zwar jeder gerade so viel, wie in ihm selbst drin steckt. Ich will deshalb darüber gar nicht schreiben und nur dem künstlerischen großen Eindruck das Wort reden, den das Werk in der Aufführung auch außerhalb Bayreuths auslöst. Lasse jeder das Werk auf sich wirken und setze sich mit ihm auseinander: es wird ihm zum Erlebnis werden, denn jeder Mensch ist Parsifal.

Was nun die Zürcher Parsifalaufführung anbetrifft, so ist der Kritiker in einer beneidenswerten Lage: er kann nur rühmen. Und beim rühmen ist es immer besser, sich zu kurz zu fassen als zu lang zu werden. Ich habe in Zürich noch nie eine so weihe- und stimmungsvolle Festvorstellung gesehen wie die Parsifalaufführung. Alles zeugte von großem Eifer und großer Anstrengung, sodass dann auch eine Gesamtleistung herauskam, die hoch über dem Durchschnitt unserer Oper steht. Wundervolle Szenerien, prägnant und doch poetisch, entworfen und ausgeführt von den Herren Gamper und

Isler; eine Inszenierung, die bis ins Kleinste durchdacht und künstlerisch wirksam war und der Regie der Herren Reucker und Rogorsch alle Ehre machte; ein Orchester endlich, das mit Liebe und Wärme das Musikalische wiedergab unter der so sicheren Leitung des Herrn Dr. Kempster. Von Solisten nenne ich zuerst Fräulein Krüger, von der wir gewohnt sind, das Höchste zu erwarten und die uns denn auch in der Kundry eine unübertreffliche künstlerische Schöpfung bot. Je schwieriger die Rolle, um so größer scheint ihre Kunst zu werden. Wie ihre Auffassung der Rolle gesanglich und mimisch verschmilzt zu einer Einheit, ist künstlerisch einwandfrei. In jedem Akt war sie eine andere: Naturweib im ersten, das liebende Weib im zweiten und endlich das demütig dienende Weib im dritten Akt, und doch immer dieselbe gute Kundry. Auch Parsifal war durch Herrn Ulmer gesanglich und darstellerisch recht erfreulich vertreten, während die enorm schwere Rolle des Gurnemanz nicht recht zur Geltung kam: Herr Gritzbach war zu wohlwollend-greisenhaft, und das fesselt nicht auf die Dauer. Amfortas und Klingsor wurden durch die Herren Bockholt und Janesch charakteristisch dargestellt. Herrlich war die Blumenmädchenszene, an Tonreinheit, Grazie und bildlicher Schönheit geradezu unübertrefflich, während der Ritterchor leider besonders in gesanglicher Hinsicht viel schuldig blieb an Rundheit und Reinheit des Tones. Doch mochten die erwähnten kleinen Mängel der Stimmung des Ganzen keinen Abbruch zu tun, sodass es zu Recht besteht: Parsifal ist eines der großen künstlerischen Ereignisse für Zürich geworden. Dass es gerade Zürich war, das den Bann brechen durfte, der dreißig Jahre über dem Werke schwebte, und dies dazu noch in so uneigennütziger, von rein künstlerischen Erwägungen diktiert Weise, das soll uns mit zukunftsfroher Freude erfüllen.

ZÜRICH

OTTO HUG



SCHAUSPIELABENDE

Mit *Strindberg*, dem erbarmungslosen, sind wir jüngst in letzte Tiefen des Ehe-Inferno hinabgestiegen. Die beiden Teile der zu Beginn dieses Jahrhunderts entstandenen Dichtung „*Totentanz*“ wurden an zwei aufeinanderfolgenden Abenden im Pfauentheater, auf unserer Schauspielbühne aufgeführt. Die Darsteller setzten ihr ganzes Können ein, so dass das Werk unvergessbaren Eindruck machte.

Eine Ehe vor der silbernen Hochzeit. Aber es sieht nach nichts weniger als nach einem freudigen Familienfest aus. Die Frau Edgars, des Kapitäns bei der Festungsartillerie, am Meer, in einem alten, düstern, feuchten Festungsturm — Frau Alice spricht von „unserm fünfundzwanzigjährigen Elend“, das sie eher verbergen als feiern sollten. Ihrem Vetter Kurt, der als Quarantänemeister auf diese militärische Station kommt, spricht sie von dem Gatten als einem für sie fremden Mann, „ebenso fremd wie vor fünfundzwanzig Jahren“: „wir trennten uns als Verlobte zweimal, seitdem haben wir uns jeden Tag, der kam, zu trennen versucht . . . aber wir sind zusammengeschiedet und können nicht loskommen. Einmal waren wir getrennt — im Hause — fünf Jahre lang. Jetzt kann nur der Tod uns trennen; das wissen wir und darum warten wir auf ihn als den Befreier.“ So lautets gleich in den Eingangsszenen. Und das Thema wird durchgeführt, unbarm-